

Nach dem Erdbeben
Chaos und Plünderungen in Peru

Vier Tage nach dem schweren Erdbeben in Peru haben die Hilfskräfte jede Hoffnung aufgegeben, in den zerstörten Häusern noch Überlebende zu finden. Noch immer sind Gebiete von jeder Hilfe abgeschnitten. Kriminelle nutzen das Chaos, überfallen die Opfer oder plündern die Ruinen aus.

Von Gottfried Stein, ARD-Hörfunkstudio Buenos Aires

Vor dem Camp der Hilfskräfte in Pisco spielen sich erschütternde Szenen ab: Männer, Frauen und Kinder versuchen, das Tor aufzubrechen und den Zaun einzudrücken - Menschen, die seit Tagen nichts gegessen und kaum etwas getrunken haben: "Wir haben nichts, zum Essen gar nichts, hören Sie, gar nichts, nichts haben wir, die kümmern sich nicht um uns."

Die Hilfe für die Menschen im Erdbebengebiet ist eine Katastrophe für sich. Zwar sind mittlerweile genügend Hilfsgüter aus dem Ausland eingetroffen, aber das Chaos verhindert eine effektive Verteilung der Lebensmittel, Medikamente, Zelte und Decken. In Ica verteilen Helfer auf einem Lastwagen Wasserflaschen an die Menge - für manche der erste Schluck seit Tagen. Vier Tage hatten die Menschen auf Hilfsgüter gewartet, ihre Situation wurde immer verzweifelter. Zwischen den Trümmern der völlig zerstörten Stadt spielten sich chaotische Szenen ab. Frauen und Kinder überfielen Autos mit Hilfsgütern, die Verteilung sei ein einziges Glücksspiel, berichten einige Männer: "Bis jetzt ist keine Hilfe gekommen, es sind schon so viele Stunden vergangen seit dem ersten Erdbeben. Die Hilfe kommt nicht, und wenn, dann geht sie ins Zentrum von Ica. Aber die meisten Sorgen machen uns die Siedlungen, die Armenviertel, dort braucht man die Hilfe am meisten."

Hilfsorganisationen sind schlecht koordiniert

Noch immer gibt es Ortsteile, Dörfer auf dem Land und zwei kleinere Städte, die weiterhin von der Umwelt und jeder Hilfe abgeschnitten sind. Die Regierung sagt, das läge an den zerstörten Zufahrtsstrassen und Brücken. Außerdem würden die vielen kleinen Hilfsorganisationen vor Ort unkoordiniert arbeiten, das verhindere effektivere Hilfe. Die Menschen haben das Gefühl, von der Regierung im Stich gelassen zu werden. Ob sie irgendeine Hilfe erfahren habe, wird eine Frau gefragt: "Nein, absolut gar keine, das sage ich noch mal und darauf beharre ich, wir haben keine Autoritäten."

Keine Hoffnung auf Überlebende

Die Retter arbeiten bis zur Erschöpfung. Hoffnung, noch Überlebende in den Trümmern zu finden, gibt es nicht mehr. Es sind wohl weit über 500 Tote, viele liegen immer noch unter den Trümmern. Eine viertel Million Menschen sind obdachlos, einige zehntausend Häuser wurden völlig zerstört, besonders in den Armenvierteln, die aus billigen Lehmziegeln bestanden. Auch die Helfer beklagen sich: "Absolut niemand hat seit

gestern etwas gegessen, auch das Personal nicht, alle, die hier sind, von der Presse, vom Zivilschutz, niemand. Die Leute hier brauchen dringend Hilfe, es gibt keine Zelte, Matratzen, nichts zu essen".

Überfälle und Plünderungen häufen sich

Kriminelle nutzen das Chaos in der zerstörten Region schamlos aus. Noch immer gibt es in einigen Bereichen keinen Strom, nachts nutzen Banden die Dunkelheit aus und überfallen Häuser und Geschäfte. Bei dem Erdbeben sind 600 Häftlinge aus einem Gefängnis geflohen, nur ein paar Dutzend wurden wieder gefasst. Die Menschen glauben, dass viele in marodierenden Banden ihr Unwesen treiben. Immer wieder kommt es zu Plünderungen, weshalb die Regierung weitere Truppen geschickt hat. Jetzt sorgen 3000 Soldaten und Polizisten einigermaßen für Ruhe. Trotzdem trauen sich viele aus ihren Trümmern nicht heraus und gehen nicht zu den Verteilstellen, so wie diese Frau: "Weil das meistens weit weg ist, können wir nicht hingehen. Und wenn wir hier bleiben, können wir Plünderungen verhindern, dass keine Leute hereinkommen und stehlen."

.